Gegenbilder
– literarisch/filmisch/fotografisch

Interdisziplinäres Forschungskolloquium der Bamberger Graduiertenschule für Literatur, Kultur und Medien

Foto: © kit kit

8. und 9. Juni 2012
Bamberg

Abstracts

Sektion 1: Nationale (Gegen-)Bilder

Dominika Gortych
Identitätsstiftende Gegenbilder in der Literatur. Zum polnischen Shoah-Diskurs und seiner Rezeption in der deutschen Öffentlichkeit 4

Ina Markova
(NS-)Zeit im Bild. Visuelle Vergangenheitsrepräsentation und strategischer Bildgebrauch im österreichischen Geschichtsschulbuch nach 1945 6

Eva Zimmer
Bruch mit der traditionellen Widerständigkeit gegen die Moderne – Oder: der Untergang des schweizerischen Schulwandbilder Werkes 8

Mirna Zeman
Kapitalkonforme (Gegen-)Stereotype: Nation als Marke 10

Sektion 2: Selbst- versus Fremdbild

Corina Erk
„Man konnte doch nicht mit Kindern kämpfen!“ Zur filmischen Retrospektive auf die RAF – Auf dem Weg zum ‚Familienterrorismus‘? 12

Mareike Gramer
Defiance. Helden-Bilder und Bilderverbot in deutschsprachig-jüdischer Literatur 14

Nina Rexhepi
„Werther“ als Bild des in die Krise geratenen Mannes – und das Motiv krisenbehafteter Männlichkeit bei Friedrich Dürrenmatt 16

Sektion 3: Poetologische Gegenbilder

Julia Eckert
„Schoßgebete“ und Bauchschmerzen – Spezifika eines Romans als Gegenentwurf zum feministischen Diskurs 18

Aletta Hinsken
Der Bruch mit der Tradition – Romankonzept und Figurenkonstellation als Gegenbilder 20

Madlen Reimer
Die „Antiautobiografie“ – Eine Inszenierung der Fragwürdigkeit des Ich 22

David Assmann
Marketingorgien und Dockjufickschen. Literaturbetrieb als literarisches Gegenbild 24

Sektion 4: Traditionen und Brüche

Marie Gunreben
Das weise Alter. Zur Neuinszenierung eines traditionsreichen Modells in deutschsprachigen Gegenwartstexten 26

Nina Schimmel
„Die böse Saat“ oder: Kinder des Grauens 28

Katharina Weiss
Deviante Wi(e)derschreibung – Die nonkonformistische Re-Aktualisierung von Religion 30

Sektion 5: Parallelwelten

Christoph Naumann
Bildkulturen der Weimarer Zeit – Vom Bedeutungszuwachs des Visuellen hin zur Bilderflut 32

Verzeichnis aller Vortragenden 34

Impressum 36

Dominika Gortych

Identitätsstiftende Gegenbilder in der Literatur. Zum polnischen Shoah-Diskurs und seiner Rezeption in der deutschen Öffentlichkeit

Der vorliegende Beitrag versteht sich als ein Versuch, der Frage nach der Rolle eines Gegendiskurses bei der Konstruktion von nationalen Identitäten nachzugehen. Den Anlass dazu liefern Debatten, die nach 1987 das konventionelle Bild der Polen als Opfer des Zweiten Weltkrieges, Märtyrer und Widerstandskämpfer in Frage stellten und damit die polnische Öffentlichkeit erschütterten. In jenem Jahr nämlich erschien ein Essay des Literaturwissenschaftlers Jan Błoński mit dem Titel *Biedni Polacy patrzą na getto (Die armen Polen blicken aufs Getto)*. Dieser Appell ans Gewissen rief die Polen dazu auf, eine Mitschuld am Mord an der jüdischen Bevölkerung Polens zuzugeben, die auf der Unterlassung jeglichen Widerstandes gegen die ‚Endlösung der Judenfrage' beruhte. Eine Folge der daraufhin entbrannten öffentlichen Diskussion ist der bis heute andauernde Prozess einer Neudefinierung des polnischen Selbstverständnisses. Er erscheint als besonders mühsam und schmerzhaft, weil er konträr zum kollektiven Vergessen der Shoah nach dem Krieg verläuft und damit zwangsläufig viele Tabuthemen berührt. Auch der Literatur kommt in diesem Prozess eine besondere Bedeutung zu.
Im Frühwerk Michel Foucaults spielt die Literatur die Rolle eines Gegendiskurses, der nicht dem dominierenden Machtmechanismus unterworfen ist. Nimmt man an, dass in Polen bis 1989 die kommunistische Propaganda die symbolische Macht ausübte und infolgedessen alternative Modi der Geschichtsschreibung, mithin auch der nationalen Identitätsstiftung aus dem öffentlichen Diskurs ausgegrenzt waren, erscheinen die literarischen Werke als ein Medium unabhängiger gesellschaftlicher Selbstverständigung über die Vergangenheit. Auf Erinnerung und Sichtbarmachung des Unsichtbaren, Verpönten und Vergessenen rekurrierten Texte bereits seit den 1970er Jahren, doch einem direkten Aussprechen der polnischen Mitschuld an der Shoah und dem Appell nach der Aufdeckung der Wahrheit begegnet man erst seit einigen Jahren. Tadeusz Słobodzianeks *Nasza klasa*, Bożena Keffs *Utwór o matce i ojczyźnie*, Ewa Kuryluks *Frascati* sind nur ausgewählte Texte der letzten Jahre, die sich einem ritualisierten Shoah-Gedächtnis und einem ästhetischen Universalismus entgegensetzen und an denen es zu zeigen gilt, wie tief die nationalen Mythen im kulturellen Selbstverständnis der Polen verankert sind und wie mühsam der Prozess ihrer Umdeutung verläuft. Nicht zuletzt gilt es, die Rezeption des polnischen Shoah-Diskurses in Deutschland zu reflektieren. Nach Aleida Assmann erstarren die Polen in der Rolle der Opfer und Märtyrer, was im Angesicht der neueren Debatten schlichtweg nicht stimmt. Der Beitrag widmet sich daher auch der Frage, wie die deutsche Öffentlichkeit auf die Umwälzungen im polnischen Selbst- und Geschichtsbild reagiert, er fragt aber auch danach, ob und inwieweit die polnische Anerkennung einer Mitschuld an der Shoah zu Umschichtungen im Selbstverständnis der Deutschen führen kann.

Dominika Gortych, M.A.; geb. 1984; seit 2009 Doktorandin im Institut für Germanische Philologie der Adam-Mickiewicz-Universität zu Posen (Polen), Abteilung für Kultur des deutschsprachigen Raumes; DAAD-Stipendiatin (zur Zeit: das Vladimir-Admoni-Programm). Forschungsbereiche: Erinnerungskulturen, neueste deutsche und polnische Literatur; Forschungsaufenthalte in Berlin, Bayreuth, Potsdam, Gießen, Kiel. Promotionsprojekt zum Thema: „Semantik der Leere in den kulturellen Topographien der Shoah in der neuesten deutschen und polnischen Literatur" (bei Prof. Dr. Jerzy Kałążny); 2004-2009 Germanistikstudium an der UAM Poznań, Magisterstudiengang, Magisterarbeit zum Thema: „Erinnerung - Identität - Shoah. Narrations(un)möglichkeiten im Werk von W.G. Sebald" (bei Prof. Dr. Jerzy Kałążny); 2005-2010 Soziologiestudium an der UAM Poznań und an der Universität Bayreuth (WS 2007/2008), Magisterstudiengang, Magisterarbeit zum Thema: „Postawy polskiej młodzieży akademickiej wobec adopcji dzieci przez pary homoseksualne pod koniec pierwszej dekady XXI wieku" (Attitudes of Polish University Students towards Children Adoption by Homosexual Couples at the end of the first decade of 21st century) (bei Prof. Dr. Witold Wrzesień).

Ina Markova

(NS-)Zeit im Bild. Visuelle Vergangenheitsrepräsentationen und strategischer Bildgebrauch im österreichischen Geschichtsschulbuch nach 1945

Dieses Paper möchte den strategischen Gebrauch von Fotografien anhand der Untersuchung des „Bilderkanons“ (Gerhard Paul) Österreichs nach 1945 hinsichtlich der Visualisierung der NS-Zeit untersuchen. Nach 1945 galt es in Österreich, nationale Identität in Abgrenzung zu Deutschland zu stiften, „belastende“ Vergangenheit zu überblenden sowie generell ein positives „Geschichtsbild“ auch visuell zu konstruieren. Dies passierte durch Strategien der „fehlenden“ Visualisierung und durch Verschweigen der unmittelbaren Vergangenheit, aber auch durch die Distribution positiver, zukunftsgerichteter Fotografien in unterschiedlichsten Medien. Im Fokus sollen so „Gegenbilder“ etwas anderer Art stehen. „Ikonen des eigenen Leidens“, geschlechtercodierte Bilder von Heimkehrern und Trümmerfrauen, Wiederaufbau und Schwerindustrie sowie Fotografien des zentralen österreichischen Gedächtnisorts Staatsvertrag müssen als Überblendungsstrategien von Vergangenheit gefasst und als identitätsstiftende Bestandteile des österreichischen Bildgedächtnisses der Zeit verstanden werden. Hinsichtlich der Rekonstruktion dieses Bilderkanons steht die Frage nach machtpolitischen Ressourcen, Intentionen und AkteurInnen im Vordergrund.
Im Fokus steht der Gebrauch von Fotos, die sozialen, historischen und politischen Funktionen, welche „geschichtsmächtige Bilder“ als Kristallisationspunkte von Vergangenheitsentwürfen erfüll(t)en. Gefragt wird mit Aleida Assmann danach, nicht welches „Sachwissen“, sondern welches „Identitätswissen“ durch sie vermittelt wird. Das in der Tradition der Cultural Studies stehende Konzept von „Repräsentation“ vor allem nach Stuart Hall ermöglicht die Zusammenführung von Gedächtnis und Visualität in einer historisch-politischen Perspektive: Wie werden durch fotografische Narrative Bedeutungszuschreibungen generiert, in welchem Zusammenhang stehen diese mit Machtkonstellationen? Bisherige diskursanalytische Studien zur Gedächtnisgeschichte Österreichs sollen auf die Untersuchung der Ebene des Bildgedächtnisses übertragen werden. Im Vordergrund steht so die Frage: Welche Bilder repräsentieren welche Vergangenheit, welche Aspekte der Vergangenheit werden im Dunkeln gelassen? Beispielhaft soll dies anhand einer diachronen und synchronen Analyse von Geschichtsschulbüchern diskutiert werden. Das Schulbuch wird als Vermittler normativer Inhalte gefasst, die ihrerseits Endprodukt sozio-politischer Ausverhandlungen sind. Im Fokus steht sein Charakter als Ausdruck einer offiziellen, nationalen Vergangenheitssicht und die dadurch gegebene Möglichkeit, Transformationen im historisch-politischen Kontext zu untersuchen.
Methodische Prämisse ist es, Bilder, wie dies etwa VertreterInnen der Visual Culture Studies fordern, in ihrer sozialen Kontextualisierung, kulturellen Einbettung und innerhalb ihrer „cadres médiaux“ zu untersuchen, um im Sinne einer Visual History das soziale Feld, in dem gesehen wird, untersuchen zu können. Warum in welchem historisch-kulturellen Kontext der Kanonisierung aus einer fotografischen Quelle ein Sinnbildungsangebot wird, ist als Leitfrage herauszustreichen. So wird ein kulturwissenschaftlicher Ansatz der Bildanalyse verfolgt, zwecks Verfolgung dessen mit Karin Hartewig ein pragmatischer „Methodenmix“ gefragt ist, den es bzgl. seiner Anwendung zu präzisieren gilt.

Mag.[a] **Ina Markova** studierte Geschichte in Wien. Ihre Schwerpunkte umfassen Schulbuchforschung, Gedächtnistheorie und Erinnerungskulturen, österreichische und europäische Zeitgeschichte, Visual History/Visual Culture Studies. Sie ist DOC-Stipendiatin der Österreichischen Akademie der Wissenschaften am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien, ihre Dissertation setzt sich mit dem österreichischen Bilderkanon in punkto Visualisierung der NS-Zeit auseinander.

Bruch mit der traditionellen Widerständigkeit gegen die Moderne – Oder: der Untergang des Schweizerischen Schulwandbilder Werkes

Im Zentrum des Dissertationsprojektes stehen der erzieherische und politische Einfluss von Schulwandbildern, deren Anfänge in den 1830er Jahren verortet sind, sowie ihre spezifische Art und Weise der Vermittlung von Wirklichem. Gerade schulische Wandbilder sind bedeutende Medien im Zusammenhang der Intention einer Bildpolitik. So wird die These vertreten, dass sich über die Anschauungsbilder eine Konstruktion geordneter und verräumlichter Denkstrukturen vollzieht, die Vorstellungen von ‚Wirklichkeit', von Eigenem und Fremdem, Geschichte und Gegenwart steuern. Schulwandbilder sind Reaktionen auf die Welt der Ereignisse, zugleich weisen sie eine gestalterische Form auf, die Zeitgeschehen konstruiert; ihre Wirkmacht intensiviert sich im gleichzeitigen Zusammenspiel einer dokumentarischen sowie instrumentellen Verwendung.
Eine Besonderheit in der Geschichte der Schulwandbildproduktion ist die Orientierung an traditionellen Weltbildern und Ordnungsstrukturen. Dies zeigt sich sowohl in der Art der Darstellung, die sich von zeitgenössischen Strömungen der Kunstgeschichte im 20. Jahrhundert abgrenzt, als auch in der Auswahl der Bildmotive und -themen: Agrarromantisch und idyllisierend sind Schulwandbilder widerständig gegen die Zeichen und Herausforderungen der Moderne. Intention ist Visualisierung von Strukturen einer geordneten – heilen – Welt, die mit pädagogischem Anspruch Stabilität und Kontinuität verbürgt. Ergänzt wird dieser Anspruch um die Forcierung kollektiver und nationaler Identifikationsmuster sowie eine Verbildlichung fiktionaler Normativität. Die Wirkmächtigkeit dieser Faktoren lässt sich am Beispiel der Geschichte des Schweizerischen Schulwandbilder Werkes verdeutlichen, das in einem Teil der Dissertation behandelt wird:
Seit den 1930er Jahren werden unter dem Einfluss erwachenden Schweizer Nationalbewusstseins für dieses Unternehmen schulische Wandkarten gefertigt, die sich auf Grund ihrer nationalen Ausrichtung und ihrer hohen künstlerischen Qualität von ausländischen didaktischen Schulmaterialien abheben sollen. Ein staatlich kontrolliertes Komitee aus dem pädagogischen sowie künstlerischen Umfeld wählt die Wandkarten nach ihrer unterrichtsdidaktischen Funktion als visuelle Lehrmittel sowie nach erzieherischer Intention aus. Ziel ist dabei sowohl die Pflege nationaler Gesinnung und des Schweizertums als auch die Förderung eines nationalen Zusammenhalts.
Mit aufkommender kritischer Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen und sozialen Zuständen seit den späten 1970er Jahren in der Schweiz verselbstständigt sich die Produktion der Anschauungsbilder für das Schulwandbild Werk und bildet einen Raum für Gegenbilder: Der vormals spezifische schweizerische Schulwandbildstil avanciert zu einem Schimpfwort innerhalb der Kunstszene. Entgegen der traditionellen Schaffung von einfachen Identitätsarrangements und der Spiegelung politisch erwünschter sozialer Normen, kontrollierter Sichtweisen oder konformen Geschmacks, ist nun ein Möglichkeitsfeld für freie Künstler geschaffen, die ohne Vorschriften und Einschränkungen schulische Wandbilder gestalten – und die Produktion schließlich zum Erliegen führen. Fortschritt und Innovation, unaufhaltsame Sinnbilder der Moderne, scheitern im schulischen Kontext. Es ist der Bruch mit der Tradition, der aus Bemängelung an „Einsatzfähigkeit im Unterricht" 1995 zum Ende des Schweizerischen Schulwandbilder Werkes beiträgt.

Dipl. Päd. **Eva Zimmer**, M.A.; geb. 1985 in Duisburg; 2004 bis 2005 Studium Generale am Leibniz Kolleg in Tübingen; 2005 bis 2011 Studium der Volkskunde/Europäischen Ethnologie, Pädagogik, Psychologie und Soziologie an der Universität Würzburg; seit Oktober 2011 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Allgemeine Erziehungswissenschaft an der Universität Würzburg; zeitgleich Beginn des Dissertationsprojektes mit dem Arbeitstitel „Die Konstruktion von Wirklichkeit und kollektiver Gedächtnisorte über Schulwandbilder"; seit Januar 2012 stellvertretende Leiterin der Forschungsstelle Historische Bildmedien.

Kapitalkonforme (Gegen-)Stereotype: Nation als Marke

Entgegen der geläufigen Auffassung, durch supranationale Integrationsprozesse verschwinde das Leitbild ‚Nation', verlieren nationale Kategorien und Stereotype trotz aller Integrationen und Aufwertungen kultureller Differenz und Hybridität auch in der Ära der Globalisierung nicht an Bedeutung. Das Prinzip des Nationalen feiert vielmehr seine Modernisierung durch eine Kommodifizierung und die Markenzone breitet sich offenkundig in die Konstruktionen des Nationalen hinein aus. Spätmoderne Nationalstaaten inszenieren sich zunehmend als *brands*. Mein Beitrag nimmt die neue Maschinerie der Produktion kapitalkonformen Nationenbilder und (Gegen-) Stereotype namens *Nation Branding* unter die Lupe und fragt nach der Rolle, die das Literaturmarketing bei der Nationenvermarktung spielt. Dabei geraten auch literarische Gegenbilder in den Blick, die der Ausstaffierung der „Nationalcharaktere" durch Konsumware und Markenzeichen diskursiv opponieren.

Dr. **Mirna Zeman** studierte Vergleichende Literaturwissenschaft und Germanistik in Zagreb; 2002-2005 war sie Stipendiatin des GK „Reiseliteratur und Kulturanthropologie" in Paderborn; 2009-2011 Postdoktorandin im GK „Automatismen" in Paderborn, 2011/12 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Literatur und Medien an der Universität Bamberg; seit Mai 2012 Habilitationsstipendiatin der Uni Paderborn; Forschungsschwerpunkte: Literarische Moden und Nachahmungswellen, *Banal Nationalism/Nation Branding*, Kulturwissenschaftliche Stereotypenforschung, Reiseliteraturforschung.

Corina Erk

„Man konnte doch nicht mit Kindern kämpfen!“ Zur filmischen Retrospektive auf die RAF – Auf dem Weg zum ‚Familienterrorismus‘?

Der Vortrag widmet sich der Rezeption der Roten Armee Fraktion im Post-2000-Kino anhand der Filme *Schattenwelt* (2008, Regie: Connie Walther) und *Es kommt der Tag* (2009, Regie: Susanne Schneider). Die zentrale Fragestellung lautet: Wie wird in diesen Narrativen der Mythos RAF sowie die Erinnerung an den bundesrepublikanischen Terrorismus ästhetisch inszeniert? Von elementarer Bedeutung für die beiden genannten Filme ist die Verschränkung des Themas RAF-Terrorismus mit ‚terroristischen‘ Handlungsweisen innerhalb der Familie und die Aufarbeitung der RAF-Vergangenheit der Eltern durch die Generation ihrer Kinder.

Corina Erk, M.A.; geb. 1985; Studium der Germanistik, Anglistik und Erziehungswissenschaften (Psychologie, Pädagogik, Schulpädagogik) an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg; 2010 Erstes Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien; 2011 Magisterabschluss mit einer Arbeit zu Narrativen des RAF-Terrorismus am Beispiel von Michael Wildenhains *Erste Liebe Deutscher Herbst* und Bernhard Schlinks *Das Wochenende*; Dissertationsprojekt mit dem Arbeitstitel „Literarische und filmische (De-)Konstruktionen der RAF – Erinnerungsarbeit an einem Mythos“; Corina Erk ist Mitglied im Netzwerk Terrorismusforschung, Lehrbeauftragte an der Universität Bamberg, Promovierendenvertreterin der Bamberger Graduiertenschule für Literatur, Kultur und Medien (BaGraLCM) und Stipendiatin der Hanns-Seidel-Stiftung.

Defiance. Helden-Bilder und Bilderverbot in deutschsprachig-jüdischer Literatur

Spätestens seit Heines *Der Rabbi von Bacharach* (1840) ist das anti-heroische Ethos ein wichtiges Strukturelement deutschsprachig-jüdischer Literatur. Vom Standpunkt einer bedrohten Minderheit aus gilt allein der Wille zu überleben und Zeugnis abzulegen als heldenhaft. So kann es aus dem Blickwinkel der körperlichen und psychischen Zerstörung keine Helden im klassischen Verständnis mehr geben.

In diesem Sinne paradigmatisch ist Walter Benjamin, der angesichts der Schrecken der Shoah seinen Blick auf die „Trümmer der Geschichte" richtet und sich von der „jeweils dominanten Kultur und derem barbarischen Charakter", die er im Fokus der traditionell vorherrschenden Geschichtsphilosophie sieht, distanziert. Diese Perspektive muss für das gerade angebrochene 21. Jahrhundert, das eine besondere Schwellensituation markiert, erneut geschärft werden. Das Gedenken an die Shoah wird dadurch, dass die Überlebenden des Holocaust sterben, bald ausschließlich medial repräsentiert beziehungsweise kanonisiert sein. Sekundäre Zeugenschaft birgt dabei stets die Gefahr einer Selbstermächtigung seitens der Post-Memory-Generation: Wem steht es heute noch zu von den Gräueln der Geschichte zu berichten und in welcher Weise soll dies geschehen? Die mit der Helden-Metapher implizierten thematischen und formal-ästhetischen Überlegungen in Bezug auf die jüdische Literatur als eine anti-heroische Literatur eröffnen in diesem Sinne die Möglichkeit, Figurationen, die immer auch Aufschluss über die Selbst- und Fremdbilder des kollektiven Gedächtnisses geben, zu untersuchen.

Während es in der israelisch-jüdischen Literatur durchaus möglich scheint, den biblischen israelitischen Helden, der Eingang in zahlreiche Werke der neuen Generation jüdischer Schriftsteller gefunden hat, zu dem faustischen Tatmenschen, wie er vor allen Dingen in der deutschen Klassik zur Darstellung kommt, in Bezug zu setzen, ist die deutschsprachig-jüdische Literatur mehr denn je von einem anti-heroischen Gestus geprägt.

In einem größer angelegten Zusammenhang stellt sich somit die Frage, ob die ‚Anti-Helden', wie sie in diesem literarischen Feld zur Darstellung gelangen, Schlussfolgerungen auf die Identitäts- und Alteritätskonzepte einer deutsch-jüdischen Erinnerungskultur zulassen. Eng an diese Fragestellung ist der Topos „Jüdischer Selbsthass" geknüpft. Es gilt, Überschneidungen, aber auch Widersprüche zwischen der historischen Rekonstruktion und der narrativen Reflexion dieses wichtigen Denkmodells herauszuarbeiten, sowie den Aspekt des Bilderverbots in deutschsprachig-jüdischer Gegenwartsliteratur differenziert zu problematisieren.

Mareike Gramer, M.A., geb. 1982 in Siegen, studierte Germanistik, Psychologie und Pädagogik an der Universität Siegen; nach Studienabschluss 2008 Tätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fach Pädagogik an der Universität Siegen; seit 2008 Promotion an der Otto-Friedrich-Universität in Bamberg bei Prof. Dr. Iris Hermann. Das Dissertationsprojekt wird seit 2011 mit einem Stipendium des Evangelischen Studienwerks Villigst gefördert.

„Werther“ als Bild des in die Krise geratenen Mannes – und das Motiv krisenbehafteter Männlichkeit bei Friedrich Dürrenmatt

> »Ich bitte Sie,« fuhr sie fort, indem sie ihn bei der Hand nahm, »mäßigen Sie sich! Ihr Geist, Ihre Wissenschaften, Ihre Talente, was bieten die Ihnen für mannigfaltige Ergetzungen dar! Sein Sie ein Mann, wenden Sie diese traurige Anhänglichkeit von einem Geschöpf, das nichts tun kann als Sie bedauern.« [HA; Bd. 6, S. 102.]

Lotte artikuliert mit ihrem Appell an Werther, dass dieser im erheblichen Maß von den gesellschaftlich codierten männlichen Rollenerwartungen abweicht, die an einen ehrenhaften und respektablen Mann herangetragen werden. Werthers schöngeistige Interessen lassen sich nicht mit dem rationalistischen Tugendideal vereinbaren, das die Vermittlung von Gefühl und Gemeinwesen einfordert. Sein melancholisches Dasein, erzählt durch die unglückliche, nicht erfüllbare Liebe zu Lotte, ist Ausdruck der Nicht-Identität mit dem bestehenden Männlichkeitsideal. Die ‚unmännlichen‘ Charaktereigenschaften lassen ihn mehr und mehr eine Außenseiterrolle in der Gesellschaft einnehmen, deren Normen und Werte nicht die seinen sind. Das patriarchale Weltbild zeigt sich schließlich direkt mit dem Tode verknüpft: Der von den realen Gegebenheiten enttäuschte Werther wählt den Suizid als Lösungsmöglichkeit seines konflikthaften Daseins.

Neben verschiedenen anderen Topoi stellt hier die Geschlechtsverwirrung ein zentrales Motiv des Romans dar. Vor dem Hintergrund möglicher, produktions- oder rezeptionsästhetisch verstandener intertextueller Referenzen zwischen Goethe und Dürrenmatt soll in dem Vortrag der Frage nachgegangen werden, inwiefern Motivanalogien und Korrespondenzen in Dürrenmatts dramatischem Frühwerk auftreten.

Im Fokus stehen dabei männliche Handlungsträger wie Alfred Ill, Johann Wilhelm Möbius oder der Generalstaatsanwalt Mississippi, deren existenzielle Krisen sie aus der Gesellschaft ausscheiden lassen. Auch hier zeigt sich die unüberwindbare Kluft zwischen den männlichen Protagonisten und den Erwartungen, die eine strukturierte Gemeinschaft an sie stellt. Wieder sind es Männer, die in die Krise geraten, die kein versöhnliches Ende bereithält. Und wieder spielt die Liebe eine den Konflikt vergegenwärtigende narrative Rolle. Mittels dieser Anknüpfungspunkte soll in meinem Beitrag verhandelt werden, inwiefern von einer Wiederaufnahme, Fortführung oder Transformation des im Werther inhärenten Motivs des brüchigen männlichen Idealbildes bei Dürrenmatt stattfindet und inwieweit von motivlichen Interferenzen zu Goethe ausgegangen werden kann.

Nina Rexhepi, geb. 1983 in Coburg, studierte in Bamberg Lehramt für Hauptschulen. In ihrer Zulassungsarbeit nahm sie einen komparatistischen Blick auf Einsatz und Funktion des Tragikomischen bei Bertolt Brecht und Friedrich Dürrenmatt ein. Ihr Dissertationsprojekt trägt den Titel: „‚...wenn Goethe in einer anderen Zeit gelebt hätte und nicht ein deutscher Bürgerssohn gewesen wäre, dann wäre etwas ganz Tolles aus ihm geworden.‘ Goethe in Friedrich Dürrenmatts frühen Schaffensphasen“.

Julia Eckert

„Schoßgebete“ und Bauchschmerzen – Spezifika eines Romans als Gegenentwurf zum feministischen Diskurs

Bei einem Blick auf die Texte, welche in den letzten Jahren für erheblichen Diskussionsbedarf in der Feminismus-Debatte in Deutschland sorgten, fällt auf, dass es sich im Hinblick auf ihr Genre in vielen Fällen um genderkritische Traktate, autobiographisch eingefärbte Erfahrungsberichte oder schlaglichtartig eine Vielzahl einzelner Themenfelder abhandelnde Darstellungen handelt – kurzum um Veröffentlichungen, die sich vornehmlich dem Sachbuch-Sektor zuordnen lassen. Ein Beispiel für einen belletristischen Text, der in diesem Bereich mindestens genau so viel Aufsehen erregte wie Bücher aus dem Non-fiction-Bereich, ist Charlotte Roches jüngster Roman *Schoßgebete*.

Die Bedeutung dieses Texts für den deutschen feministischen Diskurs zeigt sich unverkennbar daran, dass Alice Schwarzer nach dem Erscheinen des Buches im Jahr 2011 auf ihrem Blog in dem offenen Brief *Hallo Charlotte* erhebliches Missfallen artikulierte. Dieser kurze Text zeigt symptomatisch nicht nur die interpretationstechnischen Schwierigkeiten, welche sich bei der Analyse eines Romans ergeben, dessen Protagonistin zwischen der scheinbaren Affirmation sex-positiven Feminismus und dem Einnehmen antifeministischer Haltungen – immer vor dem Hintergrund eines traumatischen Verlusterlebnisses – pendelt, sondern auch, dass die Gattung selbst bei bestimmten Rezeptionsweisen zur Herausforderung werden kann.

Roches Roman geriert in textueller Hinsicht auf der Oberflächenebene ein nahezu maßgeschneidert wirkendes Gegenbild zu den Postionen des ‚klassischen‘ Feminismus, der in Deutschland in seiner Breitenwahrnehmung nach wie vor primär mit Alice Schwarzer verknüpft ist. Doch welcher narrativen Strategien bedient sich Roche bei der Konstruktion ihres Gegenentwurfs? Anhand einer Verknüpfung der Interpretation ausgewählter inhaltlicher und rezeptionsanalytischer Gesichtspunkte wird aufgezeigt, wie die antifeministische Haltung der Protagonistin konstruiert wird und auf welche Deutungsmuster der Roman im Bereich der Literaturkritik trifft. Am Beispiel der Reaktionen auf Roches Roman soll der Frage nachgegangen werden, ob Literatur im feministischen Kontext die Aufgabe eines autonomen Diskurses zugeschrieben wird oder ob sie lediglich als Medium der Spiegelung und Reproduktion von Machtverhältnissen begriffen wird. Hierbei gilt es zu bedenken, dass das ‚antifeministische Gegenbild‘ prinzipiell in beiden Erwartungshaltungen denkbar ist.

Auch ungeahnte Rückkopplungseffekte und scheinbare programmatische Unvereinbarkeiten werden im Fokus des Vortrags stehen. Hierbei soll auch der Frage nachgegangen werden, inwiefern sich *Schoßgebete* trotz seiner streckenweise plakativ konstruierten ‚Anti-Emanzen‘-Haltung als literarischer Entwurf eines Bindeglieds zwischen ‚altem‘ und ‚neuem‘ Feminismus charakterisieren lässt.

Dipl.-Germ. **Julia Eckert** studierte Germanistik/Literaturvermittlung und Philosophie in Bamberg und Wien. In ihrer Diplomarbeit beschäftigte sie sich mit dem Motiv der Körperlichkeit in Michael Kleebergs Novelle *Barfuß*. Seit 2010 Promotion an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg bei Prof. Dr. Hans-Peter Ecker. Ihr Dissertationsprojekt wird seit 2012 mit einem Stipendium nach dem Bayerischen Eliteförderungsgesetz gefördert.

Der Bruch mit der Tradition – Romankonzept und Figurenkonstruktion als Gegenbilder

„Es kommt darauf an, das Spezifische des literarischen Textes herauszuarbeiten: seinen Kunstcharakter.“ – Gerhard Kaiser betont den artifiziellen Aspekt literarischer Texte, wobei genau dieser mit dem Auftreten des nouveau roman und der daraus entwickelten popliterarischen Prosa im Zuge des ‚neuen Realismus‘ genau in Frage gestellt wurde; das literarische Gegenbild zum traditionellen Roman war geschaffen. Bestätigt durch die Unterteilung in Hoch- und Unterhaltungsliteratur, wurde die Popliteratur zu einer Gegenliteratur auf ganzer Linie, was erst durch den prägnanten Aufsatz *Cross the Border – Close the Gap* von Leslie Fiedler gebrochen wurde. Auch wenn die sogenannte Popliteratur selbst noch relativ jung ist, wird ihr in den letzten Jahren zunehmend die Aufmerksamkeit der Literaturwissenschaftler zuteil. Im öffentlichen Diskurs nach wie vor oft als reine Unterhaltungsliteratur diskreditiert, sieht Moritz Baßler in ihr nichtsdestotrotz einen Spiegel der Jugendkultur. Auch hier greift die Darstellung des Gegenbildes zur Romantradition. Durch die sich verändernde Erzähltradition findet auf der Ebene der Figuren auch ein Gegenbild, beinah eine Gegenbewegung, statt. Die subjektiv gefärbte Erzählinstanz bleibt in Form eines Ich-Erzählers bestehen, jedoch wird der grotesk-romantisch-verklärte Blick auf die Umwelt für ein plakatives Darstellen des Gerade-Eben-Jetzt beiseite geschoben. Die Figuren orientieren sich an Marken, Mode und Musik und changieren so zwischen ihrer „mitgegebenen“ Identität und einer Konstruktion, die auf der Oberfläche stattfindet. Die freie Wahl des Ichs kann im Zweifels- oder im besten Fall zu einem Gegenbild werden. Das Gesellschaftsimage wird durch die gewählte Identität unterstrichen und produziert sich darüber selbst. Die Arbeit mit Oberflächen und dem Rückgriff auf das kulturelle Archiv wird zum narrativen Konzept der Gegenkonstruktion. Durch dieses Vorgehen wird die popliterarische Prosa zwar zu einem Gegenläufer des traditionellen Romans, schreibt aber oder gerade deswegen die Kulturgeschichte mit, wodurch die Trendbewegung des Gegendiskurses greifbar gemacht wird. Die literaturgeschichtliche Tradition wird weiter fortgesetzt, was bedeutet, dass sich auch Gegendiskurse „in andere Ketten einschreiben“, wenn auch der Bruch mit der Tradition einen neuen Ausgangspunkt für die Konstruktion sowohl auf der texttheoretischen Ebene als auch auf der Figurenebene darstellt.

Aletta Hinsken, M.A.; geb. 1984 in Recklinghausen; Lehrbeauftragte und Promotionsstudentin an der Justus-Liebig-Universität Gießen – Institut für Germanistik (Frau Prof. Dr. Simonis); Forschungsschwerpunkte: Popliteratur und Intertextualität.

Madlen Reimer

Die „Antiautobiografie“ – Eine Inszenierung der Fragwürdigkeit des Ich

Mit *Auslöschung. Ein Zerfall* von Thomas Bernhard und *Malina* von Ingeborg Bachmann liegen zwei Romane vor, die das autobiografische Schreiben als solches infrage stellen. Lesbar werden sie sogar als „Antiautobiografien“, weil sie die Problematik und Unmöglichkeit der Konstruktion eines Ich vorführen, indem dieses als ein wesentlich von Erinnerungs- und Erzählproblematik geprägtes erzählt wird.

Nicht nur nehmen sich die jeweils namenlosen Figuren der Romane, die autobiografische Texte verfassen und sich damit selbst konstituieren, im Prozess des Schreibens als „Lebendig-Tote“ wahr, auch steht nach dem Beenden des jeweiligen autobiografischen Schreibprozesses der tatsächliche Tod der Figuren. Als Folge und Voraussetzung des Schaffungsprozesses im autobiografischen Schreiben inszeniert, wird der Tod sowohl in *Auslöschung. Ein Zerfall* als auch in *Malina* direkt mit der Konstitution eines erzählenden Selbst in Zusammenhang gebracht.

Des Weiteren sind in beiden Texten, über die Thematisierung des autobiografischen Schreibens auf innerfiktionaler Ebene hinaus, Hinweise auf das Spiel mit demselben auszumachen, da die Texte auf die Autoren-Figuren Bachmann und Bernhard direkt verweisen. In *Malina* nämlich trägt das schreibende Ich äußerliche Merkmale, die auch der Autorin Bachmann zugeschrieben werden können, und in *Auslöschung. Ein Zerfall* wird auf einen zwischen 1975 und 1981 erschienenen Erzähl-Zyklus Bernhards verwiesen, der vom Autor explizit als autobiografisch ausgewiesen wurde. Dieser Erzählzyklus wurde jedoch insbesondere in Bezug auf die Tradition des Bildungsromans „als ebensosehr an literarischen Vorlagen orientiert wie diese in parodistischer Demontage kontrapunktierend“ wahrgenommen.

Im Rahmen des Vergleichs der beiden Romane *Malina* und *Auslöschung. Ein Zerfall* lässt sich zeigen, wie die Inszenierung eines Textes als „Antiautobiografie“, sowohl mit dem Fortschreiben der Tradition autobiografischen Schreibens als auch der Radikalisierung und/oder Verwerfung derselben, die Möglichkeit sprachlicher Konstruktion von Identität verhandelt und dabei Erinnerung und Erzählen als wesentliche Problematiken thematisiert.

Dipl. Germ. **Madlen Reimer** studierte Germanistik/Literaturvermittlung und Politikwissenschaft in Bamberg, Arhus (Dänemark) und Gent (Belgien). Derzeit ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Neuere deutsche Literaturwissenschaft von Prof. Dr. Iris Hermann an der Universität Bamberg.

David-Christopher Assmann

Marketingorgien und Dockjufickschen. Literaturbetrieb als literarisches Gegenbild

Die Frage, welcher Abgrenzungsstrategien sich Literatur bedient, verweist nicht zuletzt auf das Gegenbild der Literatur schlechthin: den sogenannten Literaturbetrieb. Wenn seit den 1990er Jahren mit gewisser Regelmäßigkeit gefragt wird, ob dieser nicht die Literatur ‚beschädige', weil er nicht das Literarische, sondern nur das Abgeleitete, den Skandal, den Klatsch bevorzuge, so provoziert das nicht zuletzt immer auch Antworten, die sich vor allem im Gestus der Problematisierung dieser oder ähnlicher Fragen selbst üben: Denn was ist mit dem Literaturbetrieb als dem ganz Anderen der Literatur schon gemeint und wie soll man so ganz allgemein dessen Einfluss auf die Literatur einschätzen können? Doch so wenig die Frage, ob und wie literarische Texte und ihre Autorinnen und Autoren unter den gegenwärtigen Betriebsbedingungen ‚leiden', sich mit dem Hinweis auf eindeutige Ableitungsverhältnisse zwischen Betrieb und Literatur beantworten lässt, so wenig verzichtet die Literatur auf die Auseinandersetzung mit ihren gesellschaftsstrukturellen Voraussetzungen. Der Beitrag setzt an dieser Stelle ein und schlägt vor, der Vermutung vom Beschädigen der Literatur mit Lektüren von Literaturbetriebs-Szenen in literarischen Texten zu begegnen. In der Literatur um 2000 lässt sich nämlich ein bemerkenswertes Interesse an den diversen Aspekten des Literaturbetriebs feststellen. Klaus Modicks *Bestseller* ist ein solcher Erzähltext, der an der Frage nach dem Verhältnis von Literatur und Betrieb dadurch anknüpft, dass er sie selbst zum Gegenstand macht. Dies geschieht nicht nur als satirisch verfremdete Abrechnung mit den ‚Schwadroneuren und Schaumschlägern' des deutschen Literaturbetriebs, sondern mittels einer spezifischen Verknüpfung von Literaturbetriebsreflexion und Literaturbetriebspraxis.

David-Christopher Assmann, M.A, hat Germanistik, Sozialwissenschaften und Erziehungswissenschaft an den Universitäten Bielefeld und Basilicata studiert und ist Kollegiat des Deutsch-Italienischen Promotionskollegs Bonn/Florenz.

Marie Gunreben

Das weise Alter. Zur Neuinszenierung eines traditionsreichen Modells in deutschsprachigen Gegenwartstexten

Der derzeit häufig beschworene demographische Wandel hat in den letzten Jahrzehnten zu einer Vielzahl gesellschaftspolitischer Debatten geführt: Welche Herausforderungen bringt die stetig steigende Lebenserwartung älterer Menschen bei gleichzeitigem Geburtenrückgang mit sich? Welche Probleme gilt es zu bewältigen? Und wodurch zeichnet sich ein „gelingendes Alter“ aus? Die Alterskonstruktionen, die diese Debatten dominieren, sind erstaunlich homogen: Das „gute“ Alter wird durch Schlagworte wie Aktivität, „soziale Teilhabe“ oder „lebenslanges Lernen“ beschrieben. Ihm steht ein negatives Bild des Alters als defizitärer, von sozialem Rückzug und Passivität gekennzeichneter Zustand entgegen.
Im Zentrum des Beitrags stehen mit John von Düffels *Houwelandt* (2004) und Arno Geigers *Der alte König in seinem Exil* (2011) zwei Texte, die sich mit dieser zeitgenössischen Version von Alterslob versus Altersklage kaum zur Deckung bringen lassen, da sich die in ihnen inszenierten Altersbilder weniger an aktuellen gesellschaftlichen Entwürfen orientieren als an traditionellen kulturellen Modellen. In beiden Texten werden Elemente der Weisheitstopik aufgerufen, variiert und subvertiert: Bei von Düffel erscheint der alte Jorge de Houwelandt entsprechend der stoischen Tradition als asketischer Weiser, dessen „unmenschliche Bereitschaft zu entsagen“ ihn sich Gott näher fühlen lässt, jedoch von seiner Familie entfernt. Arno Geiger beschreibt seinen an Demenz erkrankten Vater in Anlehnung an Figuren wie Sokrates oder Diogenes als skurrilen Weisen, dessen paradoxe Kommentare die Scheinhaftigkeit der Welt entlarven. Zugleich ist beiden Texte eine poetologische Dimension inhärent, stellen sie doch die Frage nach der Möglichkeit, Wesen und Wissen des Alten im Medium der Schrift festzuhalten.
An von Düffels und Geigers Texten wird deutlich, dass die Funktion fiktionaler Altersentwürfe nicht lediglich darin besteht – wie es in der Forschung oftmals suggeriert wird – aktuelle gesellschaftliche Konstruktionen aufzunehmen und in manchen Fällen kritisch zu unterlaufen. Vielmehr bildet Literatur auch ein Residuum gänzlich anderer Figurenmodelle und richtet bei deren Darstellung den Blick teils weniger auf aktuelle Debatten als auf sich selbst.

Marie Gunreben, M.A., studierte in Würzburg und Bamberg Germanistik und Philosophie. In ihrer Magisterarbeit untersuchte sie Texte des österreichischen Gegenwartsautors Norbert Gstrein hinsichtlich ihrer Poetik der Skepsis. Ihr Dissertationsprojekt trägt den Titel „Das Wissen des Alters. Literarische Inszenierungen von Weisheit zwischen 1850 und 2011“. Derzeit ist sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft in Bamberg tätig.

Nina Schimmel

„Die böse Saat“ oder: Kinder des Grauens

Das Kind ist der heutigen allgemeinen Auffassung nach ein unschuldiges und schützenwertes Wesen, das im strafrechtlichen Sinne weder schuldfähig noch zurechnungsfähig ist. Es steht außerhalb von moralischen Kategorien, da es diese erst erlernen muss.
In der Welt des (Erwachsenen-)Films, und hier vor allem im Horrorfilm, wird jedoch ein Gegenbild zu dieser Vorstellung des Kindes entworfen: „Böse“ Zombiekinder sind ein ebenso beliebtes Motiv wie vom Teufel besessene Kinder, wenn es darum geht die Ambivalenz des Bösen auf die Spitze zu treiben.
In dem Vortrag soll anhand des Films *Die böse Saat* von 1951 das (wahrscheinlich) erste Beispiel eines „bösen Kindes“ im Film thematisiert werden. Dabei geht es darum, die Verschleierung durch das unschuldige Aussehen und das überwiegend brave Verhalten des dort gezeigten „bösen“ Mädchens als strategische Mittel zu beleuchten. Dadurch, dass das dort entworfene Bild im Gegensatz zu der allgemeinen Auffassung eines Kindes steht, wirkt der „Bösewicht“ arglistiger und heimtückischer.

Nina Schimmel, MA; Studium: Literary, Cultural and Media Studies (BA) in Siegen, Neuere Deutsche Literaturwissenschaft und Medienwissenschaft (MA) in Basel mit einer interdisziplinären Masterarbeit zur Faszination des Bösen; seit Juli 2011: Stipendiatin des Schweizer National Fonds (SNF) und wissenschaftliche Mitarbeiterin im interdisziplinären Graduiertenkolleg ProDoc Intermediale Ästhetik. Ritual–Spiel–Performanz mit dem Promotionsprojekt „Zur Ambivalenz des ‚bösen Kindes‘ in Literatur und Film“.

Deviante Wi(e)derschreibung – Die nonkonformistische Re-Aktualisierung von Religion

Patrick Roth erzählt vom ungläubigen Thomas und von Maria-Magdalena; José Saramago ein Evangelium nach Jesus Christus; Christian Kracht von der kokovoristischen Lebensreform und die TV-Serie *Battlestar Galactica* erzählt gar die metarecit vom Clash of Civilisations – konkret: vom Clash einer polytheistischen und einer monotheistischen Zivilisation. Der empirisch belegbare Trend der Narration zu Religion widerspricht der populären Einschätzung einer zur Säkularisierung tendierenden – und darauf basierenden! – (post)modernen Gesellschaft. Eine Vielzahl literarischer und filmischer Werke der letzten Jahre okkupieren geradezu traditionell (anmutende) Metaphern und Motive aus genuin religiösen Kontexten. In ihrer thematischen Inkonsistenz – die Bibelfigur konfligiert zum Beispiel mit den Topoi Hollywood-Kino oder Weltall-Odyssee – wird jedoch eine diskursive Flexibilität offenbar. Diese erlaubt, verschiedenartige religionszugehörige und sujetferne Aspekte auf synkretistische Art zu kombinieren.

Es ist somit die grundlegende These meines Dissertationsprojekts, dass solcherart Texte weder zu traditionellen Religionsinhalten zurückkehren noch diese demontieren und säkularistisch negieren. Stattdessen wird eine textuelle Tendenz zu deviant-religiöser Sinnkonstruktion evident. Die narrative Re-Aktualisierung des religiösen Zitats beziehungsweise Paraphrase nuanciert zwischen einer Wiederschreibung als Re-Etablierung und einer Widerschreibung als Modifizierung, gar Deformierung gegenüber der traditionell-religiösen Rekurrenz. Denn es fällt insbesondere durchwegs ein narrativer Fokus auf die postmodernen Charakteristika Subjektivität und präsentische Erfahrung von Transzendenz. Zwar gerät die Zitation traditioneller Religion – ob in konkreter Gestalt eines kanonischen Text-Auszugs, Text-Fragments oder auch eines intertextuell verweisenden Auftritts religiöser Stereotypen – in den jeweiligen Erzählungen zumeist zur Deklaration der Krisenhaftigkeit konventioneller, kanonisierter oder institutionalisierter Religiosität. Doch wird sie in der Einholung als subjektive Erfahrung durch einen individualistischen Filter getrieben – und als individuell verfertigte Variation sinnstiftend re-etabliert. So gelingt es den Textbeispielen, die religiösen Bezüge in einer markanten Ambivalenz von Unzeitgemäßheit und Zeitgemäßheit in komplexe Sinnkonzepte zu integrieren.

Die Omnipräsenz dieser spezifizierten Religionsthematik in erzählenden Medien lässt auf eine zeitdiagnostische Qualität der Texte schließen. Sie reflektieren eine zunehmende (sozio)kulturelle Relevanz privatisierter oder auch fremdkultureller, stets jedoch nonkonformistischer Religiosität. Zugleich allerdings beziehen die Erzählungen ein enormes ästhetisches Potenzial aus dieser Strategie der Re-Aktualisierung. Denn sie erlaubt, Kulturtexte als solche deviant neu zu interpretieren: und so zugleich über den Rekurs auf Bekanntes eine kulturelle Anbindung zu akzentuieren und doch eine textuelle Individuation über den Weg der abweichenden (Um-)Gestaltung zu exponieren. Kunst/Text/Innovation und Religion/Zitat/Tradition stehen hier ergo in einem eigentümlichen Prozess gegenseitiger Legitimierung.

Katharina Weiss, M.A., studierte Neuere Deutsche Literatur, Religionswissenschaft und Kunstgeschichte in Leipzig, München und Rom. Ab 2010 Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der LMU München (Dt. Philologie/NDL), Promotionsstipendium durch die KAS. Weitere Publikationsthemen: Religion im virtuellen Raum, subversive Anti-Kanonisierung von Film im Rahmen des Web 2.0, Filmgewalt als Korporealität.

Christoph Naumann

Bildkulturen der Weimarer Zeit – Vom Bedeutungszuwachs des Visuellen hin zur Bilderflut

„Nicht mehr lesen! Sehen!“ Ausgehend von diesem Diktum des Malers, Grafikers und Fotografen Johannes Molzahn aus dem Jahr 1928, das als Ausdruck einer Euphorie den Bildmedien gegenüber zu verstehen ist, bildet die kritische Betrachtung des Stellenwerts der Fotografie in der visuellen (Arbeiter-)Kultur der ausgehenden Weimarer Republik einen Teilbereich des Dissertationsprojekts über den Arbeiterfotografen Walter Ballhause.

Die Illustrierten Zeitschriften, eine die 1920er und 1930er Jahre dominierende Gattung der Printmedien, sind stark geprägt durch den Einsatz der Fotografie und läuten mit ihrer innovativen Gestaltung eine Medienwende ein: Das Bildliche tritt in neue Funktions- und Nutzungszusammenhänge und bekommt erhebliche Wirkmacht bei einer massenmedialen Durchwirkung der Gesellschaft.

Diese Bedeutungsexplosion der visuellen Medien wird von der Arbeiterbewegung rasch erkannt und für die eigenen politischen Ziele im Klassenkampf adaptiert. Unter dem Gesichtspunkt inhaltlicher und ästhetischer Programmatik geht es dabei vornehmlich um die Schaffung einer Gegen-Bildwelt: Die Spezifik der Arbeiterfotografie als Reflexions- wie Agitationsmedium wird verständlich in der Kontextualisierung mit der „hochgradig politisierten und konfliktträchtigen Gegenwart“ (Stumberger 2007) der Weimarer Zeit sowie in ihrer Betrachtung als Gegenentwurf zum idyllisierenden Bilderkanon bürgerlicher Pressepublikation, die die Darstellung sozialer Ungerechtigkeit und Kämpfe ausklammert und eine beschwichtigende Verklärung von Elend betreibt.

Die Ästhetik dieser neu entstandenen Fotografie „von unten“ wird im Rahmen des Projekts operationalisiert, ausgehend von der Untersuchung exemplarisch ausgewählter Bilder des Arbeiterfotografen Walter Ballhause, die nach der Methode der kulturwissenschaftlichen Bildanalyse aufgeschlüsselt und in Verbindung mit Ego-Dokumenten kontextualisiert werden (Hägele 2001). In Bezugnahme auf einen Meta-Bildbegriff und dessen Ausdifferenzierung in Bestandteile wie Selbstbild, Spiegel- und Vorbild sowie Fremd- und Gegenbild zeichnen sich folgende Fragestellungen ab:

Welche ästhetischen Prozesse wirken bei der Schaffung eines Klassen-Bewusstseins durch Fotografie? Wie funktioniert die Bewusstmachung der eigenen Situation des Arbeiters durch den sie spiegelnd-visualisierenden Umweg der bildlichen Entfremdung (Plessner 1982), in der das Alltäglich-Gewöhnliche durch die Wahl der fotografischen Kadrierung zum Aufmerksamkeit Einfordernden bestimmt wird? An welche Vorbilder aus den Bereichen Literatur, bildende Künste und Kino knüpft die Arbeiterfotografie thematisch und stilistisch an? Welche bildlichen Strategien werden eingesetzt zur Darstellung von Ablehnung, Protest und Widerstand? Wie und wodurch unterscheidet sich die Fotografie der linken Arbeiterbewegung von der der ebenfalls medienbewusst agierenden Nationalsozialisten?

Einzubeziehen ist für eine diskursive Erfassung der Bildkultur der Weimarer Zeit auch die zeitgenössische intellektuelle Medienkritik am raschen Aufschwung und der Verwendungsweise der Bildmedien, wie sie Walter Benjamin als „Zertrümmerung der Aura“ (Benjamin 1935) im Übergang vom autonomen Kunstwerk zum massenmedialen Gebrauch formuliert. Bertolt Brecht stellt die Eignung von Bildern für aufklärerische Belange grundsätzlich in Frage und betont die manipulativen Charakteristika der Fotografie als „die Möglichkeit einer Wiedergabe, die Zusammenhänge wegschminkt“ (Brecht 1930).

Christoph Naumann, M.A.; Studium der Europäischen Ethnologie/Volkskunde und Germanistik in Würzburg sowie Fotojournalismus und Dokumentarfotografie in Hannover; Mitarbeit am Video-Forschungsprojekt Würzburger Zeitzeugen 1945-1954 am Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Universität Würzburg; dort seit Sommersemester 2011 Lehrbeauftragter zu Themen der kulturwissenschaftlichen Fotografieforschung; ab September 2011 Dissertationsprojekt in der Bamberger Graduiertenschule für Literatur, Kultur und Medien (BaGraLCM) über das sozialdokumentarische Werk des Arbeiterfotografen Walter Ballhause; Promovierendenvertreter der BaGraLCM.

Verzeichnis aller Vortragenden

David-Christopher Assmann, Bonn

Julia Eckert, Bamberg

Corina Erk, Bamberg

Dominika Gortych, Posen

Mareike Gramer, Bamberg

Marie Gunreben, Bamberg

Aletta Hinsken, Giessen

Ina Markova, Wien

Christoph Naumann, Bamberg

Madlen Reimer, Bamberg

Nina Rexhepi, Bamberg

Nina Schimmel, Basel

Katharina Weiss, München

Mirna Zeman, Paderborn

Eva Zimmer, Würzburg

In Abweichung zur Druckversion sind die e-Mail-Adressen der Vortragenden hier aus datenschutzrechtlichen Gründen nicht aufgeführt. Bei Interesse an Kontaktaufnahme wenden Sie sich bitten an bagralcm@uni-bamberg.de.

Impressum

Herausgeber:
Bamberger Graduiertenschule für Literatur,
Kultur und Medien (BaGraLCM)
Markusstr. 12b
96047 Bamberg
bagralcm@uni-bamberg.de

Redaktion:
Katharina Achatz, Julia Eckert, Corina Erk,
Mareike Gramer, Marie Gunreben, Christoph Naumann,
Nina Rexhepi, Mirna Zeman

Titelbild:
kit kit: Alice Redux; mit freundlicher Genehmigung

Satz:
Christoph Naumann

Bamberg, Juni 2012